

Die Psychohistorie des Erlebens

Erleben

Wie zahlreiche theoretische Grundbegriffe läßt sich auch der Begriff des Erlebens nicht durch inhaltliche Definitionen oder durch hinweisartige Erläuterungen (Zeigen) einführen, sondern erhält seine spezifische Bedeutung nur durch seinen Gebrauch während einer auszuführenden sprachlichen Annäherung innerhalb einer komplexen Rede, d. h. im Rahmen einer psychologischen Theorie.¹ Im folgenden wird zur Klärung einiger Aspekte der intendierten Sprachspiele aus psychohistorischer Sicht eine begriffliche Annäherung versucht. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Rekonstruktion des Erlebens des Anderen, also auf der Rede über Fremdseelisches.

Der Begriff des Erlebens bezieht sich primär auf bewußte Vorgänge, auf Phänomenales, auf unmittelbar Gegebenes. Es ist dabei unwesentlich, ob das Subjekt zur Beschreibung des eigenen Bewußtseinszustandes das Wort „Erleben“ verwendet oder verwenden kann. Prinzipiell gilt bei der rekonstruktiven Herangehensweise: Wenn jemand etwas über das Erleben eines anderen Organismus herausfinden will, dann muß er anhand irgendeines Verhaltens (oder Handelns) dieses Organismus Schlüsse ziehen. Diese Schlüsse sind nicht notwendig als intellektuelle oder gar logische Operationen zu verstehen. Bereits innerhalb nicht-wissenschaftlicher, naturwüchsiger Zusammenhänge laufen Prozesse des Verstehens, Erklärens und Deutens von Erlebnissen eines Gegenüber ab. Dies kann man auch anhand von Tierbeispielen illustrieren: Wenn ein Hund winselt, weil er in einen Dorn getreten ist, dann kann man Aspekte seines Erlebens verstehen: Man erkennt den Schmerz (u. a. anhand des Kriteriums² einer spezifischen Lautäußerung), die Lokalisation des Schmerzes (u. a. anhand des Kriteriums Lecken am verletzten Körperteil), die weitgehende Veränderung des phänomenalen Feldes des Tieres (u. a. anhand der Kriterien Erlöschen spielerischer Bewegungen, Schonung des Körperteils, Zurückstellen der Motilität etc.). Man kann weiterhin erklären, warum das Tier in Zukunft Dornenhecken meiden wird. Hierbei wird das Erleben des Tieres von einem Beobachter rekonstruiert.

Psychologie von Bewußtem und Nicht-Bewußtem

Daß das Ergebnis einer Rekonstruktion der Erlebnisstrukturen nicht in eins fällt mit dem Erleben eines Individuums, kann man sich auch an folgendem Beispiel klar machen: Rotgrün-Blinde erleben Farbtafeln anders als Normalsehende. Das Erleben des Normalsehenden ist in bezug auf den Farbenaspekt komplexer, reichhaltiger und differenzierter: Er kann mehr farbliche Unterschiede erleben und benennen. Dem Rotgrün-Blinden sind allerdings seine veränderten Erlebnisstrukturen selten bewußt; sie treten meist erst nach komplexen Untersuchungen zu Tage, bei denen experimentell-phänomenologische Methoden eingesetzt werden. Nach der Untersuchung weiß der Rekonstrukteur etwas vom Erleben des Rotgrün-Blinden *und* von dem Unterschied zum normalen Erleben -, er kennt damit erheblich mehr psychische Tatsachen als lediglich diejenigen, die sich auf das (individuelle) Erleben des rotgrün-blinden Subjekts beziehen. Das bedeutet, daß bereits in Bereichen, in denen es noch nicht um unbewußte Aspekte geht, für eine umfassende Analyse des Geschehens eine

¹Vgl. Tholey (1986), S. 145 ff. zur Einführung des Begriffs des Phänomens innerhalb der Gestalttheorie.

²Vgl. Wittgenstein (1984), S. 357 ff. (§ 246 ff.); vgl. S. 359 ff. (§ 253 ff.) zum („öffentlichen“) Kriterium einer Empfindung. Vgl. ferner (1989), S. 461 ff. (§ 861 ff.), wo Wittgenstein den wichtigen Begriff der *Umgebung* (für das Kriterium) im Zusammenhang mit der Klärung der Bedeutung von „Schmerz“ erläutert.

rekonstruktive Herangehensweise an das Erleben notwendig wird. Dies gilt natürlich in besonderer Weise für die unbewußten psychischen Aspekte im Sinne der Psychoanalyse, bei denen *per definitionem* das Subjekt bestimmte psychische Zusammenhänge nicht erlebt.

Ganz allgemein läßt sich die Psychologie als die Wissenschaft vom Erleben und Handeln des Menschen charakterisieren. In psychologischen Zusammenhängen geht es u. a. um die *Rekonstruktion des Erlebens* eines Menschen aufgrund von Handlungsmanifestationen. Das Handeln des zu Untersuchenden hinterläßt *Spuren*, die als Hinweise auf ganz bestimmte Erlebnisstrukturen interpretiert werden. Aufgrund von Kinderzeichnungen lassen sich Aspekte kindlichen Erlebens rekonstruieren; hinterlassene Schriftzeichen verweisen auf komplexe Erlebnisrealitäten; eine Traumerzählung teilt dem Hörer etwas von dem nächtlichen Erleben eines Träumers mit; abgeleitete EEG-Potentiale erlauben die simultane Untersuchung phänomenaler Gegebenheiten und zugehöriger physiologischer Prozesse. Die Interpretationsschritte zwischen der Kenntnisnahme einer (zumindest halbwegs dauerhaften) Handlungsspur und dem daraufhin rekonstruierten Erleben sind Legion. Sie können immer nur bis zu einem gewissen Grad expliziert werden und hängen von unzähligen impliziten, explizierbaren und nicht-explizierbaren Prämissen ab.

Wenngleich das Erleben bewußt ist, so werden die Erlebnisstrukturen doch auch von nicht-erlebten (nicht-phänomenalen) und sogar nicht erlebbaren Gegebenheiten bestimmt. Dazu gehören physiologische Prozesse, unbewußte Strukturen im Sinne der Psychoanalyse, aber auch ganz allgemein kognitiv-unbewußte Strukturen. Auch diese Strukturen werden rekonstruiert, sind sie doch als die Voraussetzung für Bewußtsein und Erleben anzusehen. Man könnte von Polen der Bewußtheit sprechen, wobei am einen Pol deutlich erlebte („bewußte“) Vorgänge, am anderen psycho-physiologische Vorgänge anzusiedeln sind. Dazwischen ist eine Reihe von Übergängen auszumachen: Vorbewußtes und Unbewußtes im Sinne der Psychoanalyse, Mit-Bewußtes, Dissoziiertes, etc.

Objektbeziehungen

Im folgenden möchte ich einen einzigen, wenngleich in psychohistorischen Zusammenhängen entscheidenden Aspekt des Erlebens herausarbeiten: den *Aspekt der Objektbeziehung*, einschließlich der bewußten und unbewußten Anteile, die beide zu rekonstruieren sind. Die Konzentration psychohistorischer Rekonstruktionen auf das Erleben historischer Subjekte hängt m. E. nämlich damit zusammen, daß die Motive erwachsener Menschen immer eng mit den zugrundeliegenden Objektbeziehungen verknüpft sind.

Es ist eine einfache, wenngleich alles andere als triviale Feststellung, daß Kinder und Erwachsene *Objekte* und Beziehungen zu ihnen erleben. Objekt-Erleben basiert auf besonderen, ausgestanzten und affektiv hochbesetzten Wahrnehmungskonfigurationen, Objekte werden völlig anders erlebt als der *Rest der Welt*. In bezug auf Kinder bedeutet „Objekt“ ganz konkret die Eltern bzw. die Pflegepersonen, die geliebt, gehaßt, gefürchtet, gemieden, gesucht, beneidet, herbeigesehnt und abgelehnt werden - wobei manchmal alle affektiven Färbungen gleichzeitig bestehen. Die Erfahrungsstruktur einer Objektbeziehung besteht aus folgenden Konstituenten: affektiv unterschiedlich getönte Objekt-Imagines, zugehörige Selbst-Imagines und spezifische Affekte.³ Nur ein Teil dieser psychischen Konfiguration braucht bewußt zu werden: Im Erleben kann die Selbst-Imago beispielsweise völlig zurücktreten, etwa wenn eine „Selbst-Vergessenheit“ durch Hingabe an ein Objekt eintritt. Die affektiven Tönungen der Imagines sind sehr verschieden: Eine mögliche Erlebnisstruktur wäre die Angst (Affekt) eines entwerteten Selbst (Selbst-Imago) vor einem aversiven Objekt (Objekt-Imago); eine andere die Bewunderung (Affekt) eines grandiosen

³Vgl. Kernberg (1997), S. 58 ff.

Selbst (Selbst-Imago) für eine großartige Eltern-Figur (Objekt-Imago). Aus den infantilen Realerfahrungen innerhalb dyadischer, triadischer und multipler Objektbeziehungen und den phantasmatischen Überarbeitungen formen sich die Modi der Beziehungsaufnahme, die den Objekten geltenden Phantasien und die sexuellen Präferenzen.

Zunächst primitive Objektbeziehungen werden mit fortlaufender ontogenetischer Entwicklung immer komplexer. Zu den unmittelbaren Beziehungen zu realen Personen und den ihnen geltenden Phantasien treten immer mehr Strukturierungen hinzu. Um ein paar generelle Entwicklungslinien zu benennen: Die realen Eltern werden in zunehmend komplexeren Aspekten erlebt; höhere kognitive Prozesse entwickeln sich, die immer komplexere Beziehungsformen erlauben; symbolische Prozesse und die Teilhabe an kulturellen Phantasmen treten hinzu; die anfänglichen familialen Objekte werden durch außerfamiliale ersetzt (zunächst Peers, später Gatten).

Das erwachsene Subjekt weist schließlich eine Erlebnisstruktur auf, die das komplexe Erleben von Objekten beinhaltet. Darunter sind zum einen *personale Derivate* der ursprünglichen Objekte, die u. a. auch phantasmatisch angereichert sind, wie beispielsweise Gatten, Freunde, Mitglieder der eigenen Gruppe und die eigenen Kinder. Es entstehen zum anderen aber auch in einer individuellen Genese sozusagen *wesentlich phantasmatische Derivate* von mehr oder weniger abstrakter Qualität, die allerdings einen klar objektalen Charakter bewahren. Relativ konkrete Objektbildungen sind Gott oder Götter, Engel, Hexen und Dämonen. Abstraktere Varianten sind die religiöse Wahrheit, die eigene Gruppe oder Rasse; modernere Varianten sind die Nation, das Volk, eine ideologische Heilslehre. Häufig werden die abstrakten Derivate durch Personen im wahrsten Sinne „verkörpert“, die dann als Objekt erlebt und besetzt werden. Das bedeutet, daß bestimmte Aspekte des Erlebens eines Erwachsenen psychogenetische Erben der früheren Objektbeziehungen sind. Man erkennt die Herkunft des späteren Objekts aus den früheren Objektbeziehungen zunächst einmal an dem Affektbetrag, der an dem Phantasma hängt. Man stirbt nicht für seinen Tischtennisverein, aber man stirbt (womöglich) für den eigenen Glauben oder die eigene Nation. Die Erfahrungsstruktur der Objektbeziehung ist zum größten Teil unbewußt im psychoanalytischen Sinn, gleichwohl formt, beeinflusst und determiniert sie aber in weiten Teilen das Erleben und die Motivation des historischen wie auch des zeitgenössischen Subjekts - auch wenn es längst erwachsen ist und auch wenn es keinen bewußten Bezug zur infantilen Genese dieser Erlebnisstruktur herstellen kann.

Ich bin, wie gesagt, der Meinung, daß die Betonung der Bedeutung von Objektbeziehungen für das erwachsene Subjekt das entscheidende Charakteristikum der psychohistorischen Ansätze darstellt, das sie von den meisten soziologischen, historischen und kulturalistischen Ansätzen unterscheidet. Damit hängt letztlich auch die große Bedeutung psychoanalytischer Theorien für die Psychohistorie zusammen. Die internalisierten Objektbeziehungen bilden die Grundlage der Persönlichkeitsstrukturen, der bevorzugten Abwehroperationen und den Kern der Handlungsdispositionen historischer wie zeitgenössischer Subjekte. Die Geschichte der Kindheit läßt sich als Geschichte der Objektbeziehungen auffassen. Sich wandelnde Objektbeziehungen bringen ein historisch neues Personal hervor, wobei hinzugefügt werden muß, daß sich ein solcher Wandel gewöhnlich jeweils nur in Teilen der Population ereignet.

Methodologie und Text-Interpretation

Der empirisch gangbare Weg zur Erschließung der Genesebedingungen von individuellen Objektbeziehungen eines historischen Subjekts ist natürlich methodisch schwierig. Für den Fall der psychohistorischen Biographik etwa gilt, daß anhand von Autobiographien und Biographien eine Annäherung an Erlebnisstrukturen erreicht werden soll. Was zunächst qua

Lektüre und Interpretation von Texten methodisch erfaßbar wird, sind die dargestellten Erinnerungen und Phantasien eines Autors, die er beispielsweise selbst schriftlich niedergelegt hat (für den Fall der Textsorte Autobiographie) oder die er mitgeteilt hat und die dann von dritten aufgezeichnet wurden (für den Fall der Textsorte Biographie). Während also, ontogenetisch gesehen, erst die Bildung der Objektbeziehungen stattfand und später ein damit zusammenhängender Text verfaßt wurde, ist analytisch sozusagen der umgekehrte Weg zu beschreiten: Zunächst wird der Text untersucht, dann werden die darin (z. T. versteckt) geschilderten Objektbeziehungen interpretierend rekonstruiert bzw. freigelegt. Zum Schluß werden, in einem weiteren Interpretationsschritt, diese weitgehend phantasmatischen Objektbeziehungen auf ihre Genesebedingungen hin untersucht. Die Geschichte der Kindheit liefert dem Psychohistoriker die historischen Spezifika, die die infantilen Objektbeziehungen des historischen Personals betreffen.

Den meisten der Deutungsoperationen, die in dem vorliegenden Band ausgeführt wurden, liegen Texte zugrunde. Daher werden im folgenden einige Anmerkungen zur psychohistorischen Textinterpretation gemacht. Die Textproduktion eines Individuums, sei sie mündlich oder schriftlich, stellt eine Handlung dar, die direkt von psychischen Strukturen unterschiedlichster Art beeinflusst wird. Zudem können in Texten diverse psychische Strukturen (z. B. Gegenstandswahrnehmungen, Träume, sprachliche und nicht-sprachliche Fehlleistungen, neurotische Symptome und Halluzinationen) thematisiert sein. Texte lassen sich als Handlungsmanifestationen und damit als psychische Leistungen verstehen. Die Analyse einer solchen Handlungsmanifestation wiederum erlaubt die Rekonstruktion psychischer bzw. mentaler Eigenschaften des produzierenden Subjekts, seiner Erfahrungen, seiner Pathologien und seiner Persönlichkeit. Man kann die Auffassung vertreten, daß gleichsam nicht der Text, *sondern qua Text der psychische Apparat des Textproduzenten untersucht wird*. Diese Aussage läßt sich sogar noch weiter zuspitzen: Untersucht wird der mehrstufige Prozeß, dessen einer Pol in beobachtbaren Ereignissen (prototypisch als abfilmbare Interaktionssequenzen gedacht) besteht und dessen anderer Pol als Text vorliegt. Dazwischen liegen die mit mentalen Prozessen verschiedenster Art verknüpften Fähigkeiten des je historischen Subjekts, das (1.) wahrnimmt, (2.) erinnert, (3.) phantasiert, (4.) symbolisiert und (5.) spricht/schreibt. Die Numerierung verweist darauf, daß hier eine kausalgenetische Kette angenommen wird, die allerdings nicht notwendig in der hier referierten Reihenfolge (und womöglich auch nicht vollständig) durchlaufen wird. Diese Annahmen können zum Teil (und wohl nie vollständig) expliziert werden und damit die Abfassung eines weiteren Textes bilden. Die sukzessive Explikation zugrundeliegender Annahmen ist sowohl Teil der vorliegenden Arbeit als auch des fortschreitenden Wissenserwerbs in den empirischen Wissenschaften.

Beim Analysieren eines Textes setzt der Interpret *sein gesamtes Weltwissen* ein, das er bei der Interpretationsarbeit z. T. anhand des Textes laufend ergänzt und erweitert. Dazu gehören auch Wahrnehmungsfähigkeiten, die Beherrschung einer Alltagssprache einschließlich des Sprachgefühls und sprachlicher Intuition, technische Fertigkeiten (wie Zählen, Messen etc.). Er greift auf beliebige „Regeln“, Wissen, Vorstellungen, sein intuitives Sprachverständnis und Vermutungen zurück, expliziert diese bis zu einem gewissen Grad und überprüft, inwieweit sie *Textstrukturen beliebiger Art* aufschließen, beleuchten und erklären helfen. Damit stellt man sich bei der Untersuchung eines Textes bzw. der sozialen Wirklichkeit der *gesamten*, ungeheuren Komplexität der vielfältigen Phänomenwelt physischer und psychischer Natur und den damit einhergehenden zu lösenden Interpretationsproblemen. Bei der Interpretation kann es immer nur um einen oder mehrere Aspekte des Textes gehen, nicht um so etwas wie eine „vollständige Interpretation“.⁴ Ein

⁴Ganz ähnlich geht es bei dem wissenschaftstheoretischen Problem der Erklärung immer nur um die *Erklärung eines Aspekts* eines Gegenstand, niemals um „vollständige Erklärungen“. Vgl. hierzu Stegmüller (1983), S. 150 ff.

beliebiger Text ist daher nie „zu Ende analysiert“, vielmehr ist auch und gerade den eigenen Analysen und „Endergebnissen“ immer so etwas wie ein *methodisch motiviertes Unbehagen* entgegenzubringen. Durch möglichst klare Analyse und begriffliche Durchdringung kann man zu den Unklarheiten und Fehlern der eigenen theoretischen Vorstellungen vorstoßen und diese dem andauernden Prozeß der Forschung anheimgeben.

Psychohistorie

Als grobe Charakterisierung der Psychohistorie möchte ich folgende Formulierung vorschlagen: *Psychohistorie wird dann betrieben, wenn versucht wird, irgendein historisches Phänomen mit Begriffen aus der Psychologie zu erklären.* Psychohistorie ist demnach als Teilgebiet der Psychologie zu verstehen, mit dem Spezifikum, daß das zu rekonstruierende psychische Geschehen eine geschichtliche Dimension aufweist. Dabei spielt es m. E. eine untergeordnete Rolle, welche zeitgenössische Psychologie eingesetzt wird. Es können prinzipiell psychoanalytische, gestaltpsychologische, kognitivistische oder auch behavioristische und zahllose weitere Ansätze verwendet werden. Rein klassifikatorische bzw. deskriptive Verwendungen von psychologisch-psychiatrischen Termini ergeben noch keine Psychohistorie, denn hierbei werden nur phänomenale Ähnlichkeitsbeziehungen herausgearbeitet. Erst wenn die theoriegeleitete Erklärung hinzutritt, wird Psychohistorie betrieben.

Da zuvor die Psychologie als eine wesentliche Grundlage der Psychohistorie herausgestellt wurde, ist gleichsam methodologisch der tendenziell individualistische Zugang zum Gegenstand eingeführt worden. Wenn somit der Gegenstand - die historische Psyche - als einheitlicher exponiert ist, folgt daraus zwingend, daß Psychohistoriker versuchen, *Gemeinsamkeit und Differenz* von historischen und heutigen Psychen simultan zu beschreiben und zu erklären. Natürlich sind dabei historische Relativierungen zulässig und notwendig, wobei aber ein genereller Relativismus nicht zu rechtfertigen ist und der Gegenstandsexponierung zuwiderlaufen würde. Der Gegenstand ist eben nicht die „mittelalterliche Psyche“ und auch nicht die „mittelalterliche Mentalität“ - um einen Ausdruck der Mentalitätsgeschichte⁵ zu verwenden -, sondern die Psyche in ihren historischen Manifestationen. Unsere heutigen Psychen sind davon nur ein Spezialfall. Man braucht diese Gegenstandsexponierung natürlich nicht zu akzeptieren, ja, man kann auch der Meinung sein, daß ein solcher Gegenstand nicht existiert bzw. sich nicht methodisch erfassen läßt. Gleichwohl bildet die beschriebene Gegenstandsexponierung den theoretischen Hintergrund der Psychohistorie und ihrer nicht-relativistischen Herangehensweise an ihren historischen Gegenstand. Jede Form des Relativismus betont demgegenüber eine Differenz, die für so groß erachtet wird, daß das Zerlegen in verschiedene Gegenstände für nötig gehalten wird. Genau genommen wird dadurch auch nicht einfach die Existenz einer Differenz behauptet, sondern eine Unvergleichbarkeit festgeschrieben. Die Anerkennung einer Differenz stellt im Rahmen des psychohistorischen Verständnisses von sich wandelnden psychischen Strukturen keinerlei Problem dar; Unvergleichbarkeit dagegen wird abgelehnt, was mit der Gegenstandskonstitution unmittelbar zusammenhängt. Auch sich wandelnde Psychen (in historischer Sukzession) sind Psychen - und daher vergleichbar. Die psychischen Strukturen unserer Vorfahren und von uns Heutigen stehen darüber hinaus nach psychohistorischem

⁵Vgl. hierzu die Gegenstandsexponierung innerhalb der Mentalitätsgeschichte von Dintelbacher (1993), S. XVI-XXXVII. Auch Dintelbacher begrenzt seinen Gegenstand *Mentalität* nicht zeitlich (vgl. S. XVII und die dortige Akzeptanz einer *histoire totale*) und kann seinen Gegenstand besser beschreiben als definieren (vgl. S. XXI). Ein wesentlicher Unterschied zwischen Psychohistorie und Mentalitätsgeschichte besteht wohl im Umgang mit den Erklärungsmodellen der Psychologie, die die Psychohistorie betont und die Mentalitätsgeschichte lediglich von Fall zu Fall verwendet (vgl. zum Verhältnis von Mentalitätsgeschichte und Psychohistorie auch S. XXVII ff.).

Verständnis in einem genetischen Verhältnis zueinander. Der Psychohistoriker versucht somit, sich *zwischen* zwei Extremen zu bewegen: der Fokussierung des Ewig Gleichen einerseits und der Behauptung der ständig un stetigen Entstehung unvergleichbarer Entitäten andererseits. Dies gilt vor allem dann, wenn er sozusagen die *Psychodynamik historischen Wandels* erklären will, und wenn die Sukzessionen von Individuen, angeordnet in Generationenketten, thematisch werden sollen. Die Vorstellung von Generationenketten verweist auf den engen Zusammenhang zwischen der Geschichte der Kindheit und der Psychohistorie.

Auch für die Psychohistorie gilt entsprechend, daß das historische Erleben anhand der Spuren interpretativ rekonstruiert werden muß. Aufgrund des Verständnisses dieser Wissenschaft als Teilgebiet der Psychologie läßt sich der Standpunkt vertreten, daß es *keinen prinzipiellen Unterschied* ergibt, ob man menschliche Handlungsspuren interpretiert, die 5 Minuten, 2 Jahre oder Tausende von Jahren alt sind. Natürlich weiß man über den Spurenbildungsprozeß, der weit zurückliegt, gewöhnlich weniger als über den kürzlich erfolgten. Daher stellen sich spezifische Interpretationsprobleme. Womöglich werden Deutungen schwieriger und setzen voraus, daß ein spezifischer Wissenserwerb über die Kontextbedingungen der Spurenentstehung anzustreben ist, der die Basis für auszuführende Deutungen liefert. Das ergibt aber noch keinen prinzipiellen Unterschied im Hinblick auf die Methode der Deutungsoperationen. Der notwendig werdende spezifische Wissenserwerb mündet allerdings sofort in eine Form der Interdisziplinarität: Der Psychohistoriker nimmt die Ergebnisse der historischen Wissenschaften zur Kenntnis und kontextuiert diejenigen Spuren, die auf das Erleben und Handeln eines historischen Individuums zurückgehen. Insbesondere die Ergebnisse der Mentalitätsgeschichte, der Sozialgeschichte und der Historischen Anthropologie liefern ganz unmittelbar relevante Aspekte, die bei der psychohistorischen Interpretation beachtet werden müssen.

Zur Frage nach der Relativierung psychischer Ähnlichkeiten von historischen und zeitgenössischen Individuen möchte ich noch eine Bemerkung anfügen: In meinem Beitrag über mystisches Erleben (in vorliegendem Band) versuche ich, Strukturähnlichkeiten zwischen der Persönlichkeit des Mystikers und der Borderline-Persönlichkeitsorganisation nachzuweisen. Ohne den zugehörigen Ausführungen an dieser Stelle vorgreifen zu wollen, bleibt festzuhalten, daß es bei dem Vergleich von Mystikern mit Borderline-Persönlichkeiten nicht darum geht, historische Subjekte zu „pathologisieren“ - was immer das genau bedeuten mag -, sondern darum, die weitgehende strukturelle Ähnlichkeit beider Persönlichkeits-Organisationen (einschließlich der entsprechenden Objektbeziehungen und Kindheitserfahrungen) nachzuweisen. Mystiker und Borderline-Persönlichkeiten, so die These des erwähnten Artikels, teilen eine spezifische psychische Abwehrformation und ein spezifisches Beziehungsschicksal, nämlich gravierenden infantilen Traumata ausgesetzt gewesen zu sein. Gleichzeitig ist die Fähigkeit zur kreativen Integration von Kindheitstraumen historischer Mystiker *und* zeitgenössischer Borderline-Patienten feststellbar. Mystiker und Borderline-Patienten versuchen ihre Eltern zu lieben, mit ihnen eine Objektbeziehung aufrecht zu erhalten, neue ersehnte Beziehungen einzugehen, ihre Traumata abzuwehren und ihre abgespaltenen Persönlichkeitsanteile kommunikativ zu integrieren. Natürlich macht es einen Unterschied, ob jemand dissoziierte Persönlichkeitsanteile als mittelalterlicher Mystiker oder als heutiger Borderline-Patient aufweist. Dem mittelalterlichen Mystiker standen völlig andere Deutungsschemata, Weltbilder und Handlungsoptionen zur Verfügung. Das bedeutet, daß seine Abwehr als Erwachsener anders stabilisiert und kommuniziert werden konnte. Aber eine solche Relativierung begründet in gar keiner Weise einen Relativismus. Festzuhalten bleibt nämlich, daß das Abzuwehrende - die Traumata und die entgleisten Objektbeziehungen in der Kindheit - womöglich sehr weitgehende Ähnlichkeit mit (bestimmten) heutigen Kindheitserfahrungen aufweist.

Kritik an der Psychohistorie und Gegenkritik

Kritiker psychohistorischer Ansätze wehren sich häufig prinzipiell dagegen, daß überhaupt eine „moderne psychologische Theorie“ zur Anwendung gebracht wird.⁶ Hierauf ist zunächst einmal zu erwidern, daß ebenso eine „moderne medizinische Theorie“ in Anschlag zu bringen wäre, ginge es um die Klärung historischer Krankheiten. Gleiches gilt für die wertfreieren Sphären physikalischer oder linguistischer Phänomene. Sofern überhaupt eine Erklärung des historischen Phänomens versucht wird, bleibt gar keine andere Wahl, als moderne Theorien zu verwenden, denn historische Theorien, sofern tatsächlich überholt, erklären nichts, sondern sind lediglich Gegenstand der Rekonstruktion historischer Denkformen.

Außerdem gilt, daß der Kritiker seinerseits ein theoretisches Nachweisproblem hat, das er gewöhnlich unterschlägt. Er weist den Psychohistoriker (zurecht) darauf hin, daß dieser zu zeigen hat, daß er seine moderne Theorie tatsächlich angemessen auf das Material anwenden darf. Der Kritiker übersieht dabei aber gewöhnlich, daß das Problem genau symmetrisch ist und daß er ebenfalls eine Bringschuld hat: Auch er muß einen Nachweis erbringen, nämlich den Nachweis, daß man die moderne Theorie *nicht* auf historische Phänomene anwenden darf.

Bei der Verwendung klinischer Kategorien im engeren Sinn wird dem Psychohistoriker zudem vorgeworfen, er denunziere und entwerte irgendwie die Vergangenheit bzw. historische Phänomene.⁷ Diese Entwertung, so muß man dieses Argument rekonstruieren, bestehe darin, heute als pathologisch zu bezeichnende Phänomene in der Vergangenheit zu vermuten. Auch hierbei wird eine grundlegende Symmetrie verkannt: Das Argument setzt eben voraus, daß heutige pathologische Phänomene irgendwie „schlecht“ sind und daß deren Verwendung automatisch einer Entwertung entspricht. Diese Voraussetzung muß man aber nicht für gegeben erachten. Wer sozusagen verhindern will, daß ein bestimmter Vergleich der Phänomene A und B das Phänomen A denunziert, läuft letztlich Gefahr, implizit das genau Umgekehrte bereits vorgenommen zu haben, nämlich B denunziert zu haben.

Es ist vollkommen richtig, daß beispielsweise klinische Diagnosen zu ganz verschiedenen Zwecken verwendet werden können: Man kann mit ihrer Hilfe Subjekte einer Therapieform zuweisen, sie kategorisieren und ordnen, verstehen und erklären, aber auch sie hospitalisieren, verwalten, ihnen gegenüber Übertragungen abwehren und schließlich sogar die Subjekte diskriminieren, denunzieren und verunglimpfen. Der Mißbrauch von Kategorien darf aber nicht mit ihrem Gebrauch verwechselt werden. Und noch einmal ist eine Symmetrie zu betonen: Der Nichtgebrauch bestimmter klinischer Kategorien oder Diagnosen kann genauso problematisch sein wie der unzulässige Gebrauch, zumal dann, wenn eine ausgeprägte phänomenale und deskriptive Ähnlichkeit eines historischen Phänomens mit einem zeitgenössischen klinischen Phänomen nachweisbar ist.

Gruppenphantasien

Die Psychohistorie bemüht sich intensiv um die Untersuchung historisch-konkreter, also partikularer Aspekte der Psyche historischer Subjekte. Neben der Untersuchung der universalen Aspekte - etwa der Tatsache, daß alle Babys hilflos und von ihren Eltern abhängig sind - wird analysiert, wie die z. T. kollektiv geteilte Abwehr psychischer Konflikte mit historischen Deutungsschemata, Weltbildern und entsprechenden objektalen Phantasmen zusammenhängt. Die psychodynamisch orientierte Einordnung der jeweils historisch-

⁶Vgl. etwa Niessen u. Seiler (1980), S. 76 zu einer Kritik psychohistorischer Annahmen. Vgl. Frenken (1999), S. 116 ff. zu einer Gegenkritik.

⁷Vgl. etwa Strätling (1980), S. 132 ff.; Niessen u. Seiler (1980), S. 85 ff.

konkreten Deutungsschemata und Weltbilder gehört zum Gebiet der Untersuchung von Gruppenphantasien. Gruppenphantasien sind kollektive Phantasien, deren manifester Gehalt von den Mitgliedern bestimmter Gruppen geteilt wird und deren latenter Gehalt auf den infantilen Erfahrungen des historischen Personals beruht. Historische Gruppenphantasien - seien sie beispielsweise in Mythen, Theoremen, Ideologien oder religiöse Systemen enthalten - erlauben es dem Einzelnen, seine zum Teil idiosynkratischen Phantasien auf kollektive Phantasmen zu verschieben. Über das gruppenphantasmatische Vokabelsystem wird ermöglicht, mit anderen über unbewußte Themen zu kommunizieren.⁸ Der Prozeß der Auseinandersetzung mit Gruppenphantasien erlaubt dem historischen wie dem zeitgenössischen Subjekt offensichtlich, daß es (1.) seine Konflikte vom familialen Bereich und den elterlichen Objekten weg verschieben kann (was eine drastische Konfliktreduktion erlaubt) und daß es (2.) zuvor womöglich diffuse, schwer handhabbare Phantasien gleichsam „in der Realität verankert“ und konkretisiert. Dabei bestätigen ihm die positiven Antworten aus seiner sozialen Umgebung nämlich, daß seine Phantasie - und oft auch sein Wahn - von anderen geteilt wird. Diese Kommunikation des Konflikts und der Abwehr ergibt somit einen enorm großen primären und sekundären Krankheitsgewinn. Mystiker sagen beispielsweise nicht, daß sie als Kind von ihren Eltern depriviert wurden, sondern sie halluzinieren ein depriviertes und traumatisiertes Jesuskind und schreiben darüber. Sie gliedern ihre traumatischen Erfahrungen einem religiösen Mythos (der Jesus-Geschichte) an und teilen ihrer Gruppe ihre Affekte und Erlebnisse kryptisch mit. Ein Großteil der Deutungsarbeit innerhalb psychohistorischer Studien besteht in der Entschlüsselung eines derartigen historisch-konkreten Symbolsystems und seines idiosynkratischen Gebrauchs durch das jeweilige historische Subjekt. Dabei werden die Ausgestaltungen historischer Texte auf die historischen Realerfahrungen von Kindern zurückgeführt. Zur Gruppenphantasie können nur solche Phantasiestrukturen werden, die von einer genügend großen Anzahl von Individuen geteilt werden. Der fortlaufende Wandel der Kindheit korrespondiert dem fortlaufenden Wandel von Gruppenphantasien.

Eine umfassende psychohistorische Untersuchung eines historischen Individuums umfaßt nach dem bislang Gesagten folgendes: Ausgehend von den Handlungsmanifestationen eines historisch-konkreten Subjekts, die Schlüsse auf dessen Erleben zulassen, sind die psychischen Strukturen und insbesondere die Objektbeziehungen einer Person zu erfassen. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kindheitshistorischen Gesamtsituation wird die Genese dieser spezifischen Objektbeziehungen (einschließlich verbreiteter wie auch idiosynkratischer Aspekte) analysiert. Anschließend sind die Passungsverhältnisse zwischen diesen frühen Objektbeziehungen und den späteren Derivaten (personalen und phantasmatischen) in Verbindung mit dem jeweiligen Stand der relevanten Gruppenphantasien und den realen Aspekten der historischen Situation zu erarbeiten. Durch diese Form der Psychobiographie wäre aus psychohistorischer Sicht die weitestgehende verstehende und erklärende Annäherung an das historische Erleben und Handeln eines Individuums in Beziehung zu seiner Gruppe erreicht. Die nachfolgenden Beiträge sind als Schritte auf diesem Weg zu verstehen.

⁸Vgl. deMause (1989 b), S. 131 ff.

Literatur

- Dinzelbacher, Peter (1993). Zu Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte. In: Peter Dinzelbacher (Hg.). *Europäische Mentalitätsgeschichte: Hauptthemen in Einzeldarstellungen*. Stuttgart: Kröner (S. XV-XXXVIII)
- DeMause, Lloyd (1989). *Grundlagen der Psychohistorie*. Hrsg. v. Aurel Ende. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frenken, Ralph (1999). *Kindheit und Autobiographie vom 14. bis 17. Jahrhundert: Psychohistorische Rekonstruktionen*. 2 Bände. (= Psychohistorische Forschungen, Band 1/1 u. 1/2). Kiel: Oetker-Voges.
- Kernberg, Otto F. (1997). *Objektbeziehungen und Praxis der Psychoanalyse*. (6. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Niessen, Manfred; Seiler, Heinrich (1980). Methodologische Konzeptionen in Forschungen zur Sozialgeschichte von Kindheit und Familie. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 26, S. 73-92.
- Stegmüller, Wolfgang (1983). *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Strätling, Uda (1980). Die Sozialgeschichte der Kindheit. Der Psychohistory-Ansatz von Lloyd deMause und die Zivilisationstheorie von Norbert Elias. Ein Vergleich. In: Franz Stimmer (Hg.). *Soziologie der Lebensalter: Kindheit und Jugend*. (= *Soziologenkorrespondenz*, 7. Band). München: Sozialforschungsinstitut München e. V. (S. 115-134)
- Tholey, Paul (1986). Deshalb Phänomenologie! Anmerkungen zur phänomenologisch-experimentellen Methode. In: *Gestalt Theory*, 8 (2), S. 144-163.
- Wittgenstein, Ludwig (1984). Philosophische Untersuchungen. In: Ludwig Wittgenstein. *Werkausgabe in 8 Bänden. Band 1: Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1989). Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. In: Ludwig Wittgenstein. *Werkausgabe in 8 Bänden. Band 7: Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.